

## CD-SPOTS

## Der singende Missionar

Xavier Naidoo polarisiert. Ob seinem Gesülze ergreifen die einen die Flucht, die anderen halten ihn für einen grossen Prediger. Unverwechselbar ist er zweifellos. Auf seinem neuen Album lehnt er sich nicht nur weit aus dem missionarischen Fenster, er beobachtet auch mit Tiefenschärfe. Seine Zustandsbeschreibungen der deutschen Gesellschaft zeugen von Talent und Mut zum Positionsbezug. Der Sohn Mannheims taucht seine Moral in zuckrigen Soul, auf dem Hip-Hop- und Jazzesprengsel schwimmen. Nach verhaltenem Auftakt steigert sich Naidoo zusehends. Die platt geratene Tirade gegen Politiker «Abgrund» und «Sie sind nicht dafür» entwickeln immerhin einen starken Schub. Am eindringlichsten klingt Xavier freilich, zieht er den Zeigefinger ein: Sein Liebeslied «Oh My Lady» ist so hemmungslos kitschig, dass es eine Wohltat ist. Produktionstechnisch bewegt sich Naidoo einmal mehr auf höchstem Niveau. (fmr)

Xavier Naidoo  
Telegramm für X  
Phonag

★★★★★

## Italianità

Der italienische Tenor- und Sopranosaxofonist Pietro Tonolo fährt seit ein paar Jahren zweigleisig: Auf der einen Seite setzt er seine intensive Auseinandersetzung mit der Jazztradition fort – zum Beispiel als Mitglied von Paul Motians Electric Bebop Band –, auf der anderen Seite tut er sich hervor als Erfinder eines klar europäisch geprägten Kammerjazz. Auf seinem jüngsten 'uvre führt der lyrisch-expressive Musiker diese zwei Stränge auf überzeugende Weise zusammen. Begleitet von einer hervorragenden amerikanischen Rhythmusgruppe – Gil Goldstein, Essiet Okun Essiet, Joe Chambers – spielt Tonolo Lieder aus seiner Heimat, als würde es sich dabei um Jazz-Standards handeln. (tg)

Pietro Tonolo  
Italian Songs  
Egea/Musikvertrieb

★★★★★

## Perfekt nachgelegt

Wie aus dem Nichts waren sie plötzlich da: Mit der Mega-Single «Believe In A Thing Called Love» und dem dazugehörigen Debüt-Album «Permission To Land» stürmten The Darkness die Charts, räumten im vergangenen Jahr neben diversen anderen Preisen auch drei Brit-Awards ab. Für das Nachfolge-Album «One Way Ticket to Hell ... and Back» haben die britischen Glamrockers jetzt wieder in exakt die gleiche Truhe gegriffen. Allerdings kann ihnen keiner vorwerfen, verstaubte Reste herausgezogen zu haben – die zehn Tracks bieten erneut Hardrock vom Feinsten, der sich allerdings selbst nicht allzu ernst nimmt, viele Ideen und einen bestens aufgelegten Sänger. Der grosse Überraschungseffekt des Debüts fehlt diesmal zwangsläufig – ansonsten haben The Darkness aber absolut perfekt nachgelegt. (ap)

The Darkness  
One Way Ticket to Hell  
Atlantic/Warner

★★★★★

## Klingendes Adventsgeschenk

Dass von drei Generationen gespielter Jazz bestens klingt, bewiesen am Sonntagabend Roger Girod, Christoph Sprenger und Raffaele Lunardi in der «plan b»-Bar unter dem programmatischen Titel «Generations of a City».

WINTERTHUR – Als musikalisches Adventsgeschenk erfreuten die drei bekannten Winterthurer Musiker nicht nur Ohren (und Herzen) des Publikums, sondern auch das Portemonnaie, denn das Konzert war gratis. Nach zwei Aufwärmstücken setzte das Trio mit dem Cole-Porter-Song «What is this thing called love» einen ersten Höhepunkt: Ein swingender Walking Bass bildete das solide und

treibende Fundament für das muntere Frage-und-Antwort-Spiel von Sax und Piano. Auf «Lover Man», eine weitere Ballade, folgte «Triste» von Carlos Jobim, das wieder mehr Lebens Haus brachte: Der Latin-Klassiker wurde durch Bass und Saxofon geradezu funkig aufpoliert.

Mit einem dynamischen, lebhaften (und lauterem) «Mercy Mercy Mercy» setzte das Trio schliesslich einen markanten Schlussakzent des ersten Sets. Und einen Gegenpol zum teils sehr intensiven Geplauder der Gäste, das manchmal etwas störte – auch wenn der Abend nicht als konzertante Darbietung konzipiert war.

## Mehrere Generationen

Für das Programm der Veranstaltungsreihe zeichnet der Winterthurer Bassist Christoph Sprenger verant-

wortlich. Er hat den vier Abenden verschiedene Themen gegeben und dementsprechend besetzte Formationen zusammengestellt – «Generations of a City» war der dritte Abend; am nächsten Sonntag wird die Reihe mit «Bossa Nova & Brazil Jazz» abgeschlossen. Die Formation «Generations of a City» wurde ad hoc gebildet: Roger Girod hat schon in den verschiedensten Stilen und Formationen Klavier gespielt – als Begleiter von Sängerinnen ebenso wie in Jazzrock- oder Jazzformationen. Auch Kontrabassist Christoph Sprenger wirkte in den verschiedensten Formationen mit und begleitete schon Grössen wie Franco Ambrosetti, Diane Krall – oder «Musicstar» Carmen Fenk.

Und Raffaele Lunardi, nächstes Jahr gerade mal dreissig, hat vielleicht noch nicht die langjährige Er-

fahrung seiner Kollegen, aber durchaus auch bereits seine Verdienste: So erhielt er dieses Jahr den Förderpreis der Stadt Winterthur. Spannend ist der Ansatz, drei Generationen musikalisch zusammenzubringen, allemal: Während Altmeister Girod am Piano manchmal nur abgeklärte, minimalistisch-perlende Akzente setzt (um gleich darauf als «grauer Panther» seine musikalischen Krallen zu zeigen), bearbeitet Sprenger als Vertreter der mittleren Generation sein Instrument intensiv und bisweilen mit Körpereinsatz. Er bringt es zum Swingen und Singen, schlapt, setzt Grooves und haucht so den Stücken Rhythmus ein. Und der «Junior» am Sax leistet solide und virtuose melodische Arbeit mit Gefühl und warmem Ton, manchmal fast ein wenig zu unaufdringlich; seine jugendliche Kraft kommt jedenfalls vor allem bei funkigeren Stücken zum Tragen.

## Im Gespräch bleiben

Dass die vier Konzerte gratis sind, ist eigentlich Konzept, wie Nadine Sigg vom «plan b» ausführt: Die Bar möchte ihren Gästen so ein Extra bieten. «Ich fände es komisch, wenn plötzlich Abende mit Eintritt durchgeführt würden und unsere Gäste etwas bezahlen müssten.» Und da sonst wenig Geld für Werbung ausgegeben wird, versteht sie die Konzerte und verschiedene andere Aktivitäten als Investition in die Mund-zu-Mund-Werbung. «Wir möchten im Gespräch bleiben und unser Geld in etwas investieren, von dem unsere Gäste direkt profitieren können.» Deshalb muss immer wieder etwas Neues los sein: Im Dezember gibt es an den Donnerstagabenden ein Antipasti-Buffer. Ja sogar dies: Wer noch ein Weihnachtsgeschenk braucht, findet es hier, es gibt auch eine kultige «plan b»-Unterwäsche-Kollektion, die reisenden Absatz findet. ALEX HOSTER



Clubatmosphäre im «plan b»: Girod, Sprenger und Lunardi spielen (v. l.), die Gäste trinken und plaudern. Bild: Urs Baptista

## Aus der Fülle des Lebens

Der Komponist Daniel Glaus ist ein mit allen Sinnen Suchender. Das Ensemble TaG hat seine zweite Symphonie aufgeführt.

WINTERTHUR – Das Experimentieren auf der Grundlage solider Kenntnisse zeichnet nicht nur den Komponisten Daniel Glaus aus. Als Organist etwa tüftelt er an der Fortentwicklung der Orgelmechanik herum, gibt sich nicht damit zufrieden, dass der Ton so wenig modulierbar ist. Als Komponist zehrt der 1957 Geborene aus der ganzen Fülle des Lebens. Zum Stand seiner Ausbildung führt der Berner nicht nur seine Lehrer in Komposition, Theorie und Dirigieren an, sondern fügt auch Folgendes hinzu: «Tief greifende, prägende Weiterbildung durch Heraklit, Platon, die Bibel, die Gregorianik, Frescobaldi, Bach, Swedenborg, Beethoven, Schubert, Brahms, Debussy, Rilke, Kandinsky, Schönberg, Webern, Nono, Cacciari, die Schmetterlinge, die Bäume, die Berge und vor allem durch das Leben, die Familie, die Kinder, die Schüler, die Konzerte und die Umwelt.»

## Anspruchsvoll

Was Daniel Glaus den Musikern und Zuhörern abverlangt, ist nicht wenig. Seine zweite, nach den zehn Blättern des Sephiroth-Baumes der jüdischen Kabbala komponierte Symphonie, die am Sonntag als Erstaufführung aller drei Teile vom Ensemble Theater am Gleis an die Hand genommen wurde, ist komplex in Idee und Realisation. Die schiere Vielfalt der Erscheinungen in der spekulativen Zwischenwelt der Sephiroth habe seinen künstlerischen Impuls gespeist, bekennt Glaus, doch einen religiösen Anspruch erhebt er nicht. Einen uni-

versellen Charakter strebt er in seinen vier Sephiroth-Symphonien an, eine Art Metawerk, bei dem jeder Teil als Pars pro Toto in Erscheinung tritt, sich einer eindeutigen Zuordnung zu einer «Super-Formel» hingegen entziehen will.

Am mit «Chessed» überschriebenen Anfang seiner zweiten Sephiroth-Symphonie steht ein Duo für Violine und Viola. Auf «Göttliche Liebe, Grösse» verweist dieser Ort im kabbalistischen Gefüge. Ruhende Töne, kreisende Flageolets, segmentierende Pizzicati schaffen Verbindendes und Trennendes im Spiel der beiden Streichinstrumente.

## Bis an die Schmerzgrenze

«Macht, Gerechtigkeit, linke Hand des Allerheiligsten» ist der Inhalt von «Geburah», woraus Glaus ein Stück der schwebenden Zwischentöne und schrillen, bis an die Schmerzgrenze gehenden Schreiklänge für Flöte und Oboe gemacht hat. Die Satztrias wird abgerundet durch «Tiphereth», ein Sextett für Oboe, Altflöte in g, Bassklarinetten, Akkordeon, Violine und Violoncello. «Herrlichkeit, Erbarmen, Herz des Himmels» sind die Referenzbegriffe, und es will scheinen, als seien die Instrumente hier einer eindeutigen Klangzugehörigkeit entzogen.

Wird das «Gegenüberstellen von Gegensätzen» bereits von Glaus nachdrücklich thematisiert, so wurde diese Idee auch in der Programmierung des Konzertes als Ganzem aufgegriffen. Zwischen den Symphoniesätzen spielte der Gitarrist Christoph Jäggin jeweils drei Ricercare des Renaissance-Komponisten Francesco da Milano. Auch er ein für seine Zeit innovativer Künstler, dessen Stücke im Kontrast zu Glaus' Ausführungen geradezu wie Balsam für die Ohren wirkten. ANJA BÜHNEMANN

FERN SEHEN  
VON STEFAN BUSZ

## Die Oberlehrer der Nation prüfen und erklären das Wesen der Suppetrülli

Wie gibt man Tafelsilber den alten Glanz zurück? Wer einmal als Kind nach Festtagen in der Küche stand, kennt den Prozess: Man legt das angelauene Silberbesteck auf Alufolie in eine Schüssel, tut (heisses) Wasser hinzu und auch ein wenig Salz – viel muss man da nicht studiert haben, um Erfolg zu haben. Was zu Hause immer bubileicht funktioniert hat, scheint aber in der Schweiz soziodemografische Varianten zu kennen. Im Tessin zum Beispiel wird der in Salzwasser eingelegte Löffel – forza! – mit der Alufolie aufpoliert. Und ein Chemielehrer aus der Innerschweiz kann den galvanischen Prozess in der Schule nur lehren: Vom Leben in der Küche hat er keine Ahnung.

Einblicke in solche alltäglichen Prozesse gibt die neue SF-DRS-Show «Pisa – Kampf der Kantone». Ausgewählte Kandidatinnen und Kandidaten aus allen Landesteilen spielen mit; sie alle wollen so clever wie möglich sein. Die Messlatte soll der Pisa-Test sein, der 15-jährige Schülerinnen und Schüler aus ganz Europa auf ihre Kompetenzen prüft. Adaptiert wurde das Verfahren jetzt auf Schweizer Verhältnisse. Das heisst: Man musste Klingeltöne erraten, Bänkli im Wald suchen, Händedrucke zählen, die Suppetrülli machen. So war es zumindest an der sonntäglichen Premièren der Sendung, 13 Kantone, von AI bis ZG, stellten sich zuerst in Frage.

«Thurgauer sind schlauer.» Auf eine solche Formel kommt nur, wer Bildung quasi dorfmässig definiert. Pisa ist europäisch, die Sendung dazu aber provinziell. Und irgend-

wie verweist auch die Schlacht der Kantone in Ton und Geste auf die sechziger Jahre, als es noch die bildungsbürgerliche Sendung «Die sechs Siebenseiten» gab – damals hat das «Wünsch dir was» noch nicht geholfen. Immerhin möchte man heute auf SF1 auch die Pisa-Pause schwänzen. Denn dann kommt sicher Baschi.

Das Fernsehen sieht sich noch immer gerne als Schule der Nation. Aber viel Glanz gibt diese neue Sendung der Institution nicht – auch wenn Moderator Ueli Schmezer («Kassensturz») und seine liebste Kollegin Mona Vetsch auf streng wissenschaftlich machen. Sie wenden hier aber ihre ganz eigene Chemie an. Die triumphal vorgeführten Zeugnisse aus der Vergangenheit der Prominenten sprechen – äätsch, erwischt – für sich.

Die Oberlehrer sind zurück. Und sie zwingen die Schweiz wieder in die Schulbank. Vorne sitzt der Herr Pfarrer, daneben die Frau Primarlehrerin. Dahinter dann die ausgewählten Hausfrauen und Handwerker. In der letzten Bank die Pensionäre. Sie haben am Sonntag die Aufgaben gemacht. Die Beste von allen war eine 72-jährige Frau.

«Wussten Sie, dass Sie ein Genie sind?», fragte dann Mona Vetsch die Frau. Sie wusste es trotz Pisa nicht. Das Fernsehen zeigt eben, dass das Leben im TV noch immer grösser ist als die Schule. (Hoffentlich hat es nicht zu viele Fehler in diesem Diktat.)

## Pisa – Kampf der Kantone

Am Sonntag, 18. Dezember findet auf SF1 die zweite Vorrunde statt. Schulbeginn ist um 20.30 Uhr.